

Von Robinson Crusoe lernen

Seit dem 10. Dezember 2003 ist der über 250 Jahre alte Roman „Das Leben und die seltsamen Abenteuer des Robinson Crusoe, von ihm selbst erzählt“ wieder aktuell. Hochaktuell. Weil an diesem Tag in Stockholm der südafrikanische Schriftsteller John Maxwell Coetzee den Nobelpreis für Literatur bekam. Dieser Sprachkünstler hat das „Ich“ des Robinson zum Gegenstand eines großen Romans gemacht.

Am vorvergangenen Mittwoch präsentierte der Irischgebäckene Nobelpreisträger einen erfundenen Briefwechsel: zwischen dem von seiner Insel zurückkehrten Ein-

siedler Robinson und „seinem“ Schöpfer – dem Schriftsteller Daniel Defoe, dessen Vater aus Bremen stammte. Es war eine Art gesprochener Traum: Von den düsteren Seiten der Insel, von Kannibalen, die an der Wahrheit nagen, auch von Anfängen „jämmerlicher Feigheit“. Und von Rohrdomeln, Vögeln, die sich aus dem kälteren Deutschland nach anderswo weglocken lassen. Wo sie ihren Wunsch nach einem angenehmeren Dasein mit dem Leben bezahlen.

Die Sache mit Coetzee und Robinson verhält sich ein bisschen wie im Kino bei dem Film „Shakespeare in Love“. Wo Shakespeares todtraurige Verse von Romeo und Julia als höchst zeitgemäße Unterhaltung wiederentdeckt werden.

Meine Wiederentdeckung für lange Weihnachtstage ist die Geschichte des Mannes, der 28 Jahre ganz allein auf einer unbewohnten Insel lebte, wohin er nach einem Schiffbruch verschlagen wurde. Manche nennen diese spannende Erzählung die erste Reportage der Neuzeit. Wir lernen von Robinson, eine Katastrophe sinnvoll zu machen. Je mehr der gestrandete Held sich trotz seiner verzweifelten Lage auf den gesunden Menschenverstand besinnt, desto mehr findet er zu seiner Tatkraft zurück.

Das ist – für uns alle – fast schon ein Jahresprogramm. Für 2004!



Mein Herz schlägt auf dem rechten Fleck

Von Peter Gauweiler

Welches Buch zu Weihnachten?

Jesus war ein Abweichler

Zu Weihnachten möchte ich Deutschlands Reformern und Modernisierern ein politisches Buch auf den Gabentisch legen. Geschrieben hat es Heiner Geißler. Sein Titel: „Was Jesus heute sagen würde“.

Geißler war Generalsekretär der CDU. In diesem Amt hat er die Sozialdemokraten bekämpft. Ein Heiliger war und ist er nicht. Aber ein Anhänger der katholischen Soziallehre, der die Einheit von Reden und Handeln fordert. Du sollst den Herrn, Deinen Gott lieben. Du sollst den Nächsten lieben wie Dich selbst.

Diese beiden Gebote sind für Geißler der revolutionäre Kern des Christentums. Sie verpflichten alle, die sich auf das „C“ berufen. Seinen Parteifreunden schreibt er ins Stammbuch: „Jeden Sonntag oder zumindest an den großen Feiertagen feierlich in die Kirche zu gehen, aber gleichzeitig tiefe Einschnitte ins soziale Netz, die Kürzung der Sozialhilfe, die Absenkung der Lohnfortzahlung im Krankheitsfalle zu verlangen, ist ein richtiges Argernis.“

An die Neoliberalen in der SPD gerichtet, heißt es: „Auch der Anspruch, sozial zu sein, kann zur pharisäerhaften Attitüde werden, wenn eine Partei wie die SPD in Zeiten von 4,5 Millionen arbeitslosen Arbeitnehmern die Bezugsdauer des Arbeitslosengeldes mit der Begrün-

dung kürzt, dadurch werde für diese Arbeitnehmer der Druck größer, möglichst rasch wieder eine Arbeit aufzunehmen.“ Da vor allem älteren Arbeitslosen gar kein Job angeboten werde, sei das reiner Zynismus.

Und Deutschlands Besserverdiener, die Reformen zu Lasten des Volkes fordern, von denen sie selbst nicht betroffen sind, erinnert Geißler an die Worte Jesus: „Sie schnüren schwere Lasten zusammen und legen sie den Menschen auf die Schultern, wollen selbst aber keinen Finger rühren, um die Lasten zu tragen.“

Jesus widersetzte sich dem Zeitgeist. Er war ein Abweichler.



Mein Herz schlägt links

Von Oskar Lafontaine